

Erziehung zum Glück

Autor(en): **Schwarzwald, Eugenie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung zum Glück

VON DR. EUGENIE SCHWARZWALD

Da es kaum so etwas wie Erziehung und kaum so etwas wie Glück gibt, muß ein Titel «Erziehung zum Glück» befremden. Es sei also gleich gesagt, daß jedesmal, wenn das Wort «Erziehung» kommt, natürlich nur jener latente Einfluß gemeint ist, den die Umwelt, Eltern, Lehrer und Freunde, auf das Kind ausüben. Unter «Glück» aber ist der erreichbare Grad von Schmerzfreiheit, Zufriedenheit, Heiterkeit und Beschwingtheit zu verstehen, den wir im Alltag Glück zu nennen pflegen. Zu jenem höchsten Glück, welches ausschließlich Höhenmomenten vorbehalten bleibt, braucht man ja nicht erzogen zu werden.

Im letzten Jahrhundert war das Ziel der Erziehung: Der nützliche Mensch! Der gute Staatsbürger. Infolgedessen war die Jugend nichts anderes als ein Mittel zur Erreichung des reiferen Lebens, eine Art von Übergangszeit, die an sich keinen Wert hat. Nur wenige Denker sagten schon damals, daß die Jugend ein selbständiges Recht auf Existenz hat und daß es ein Verbrechen ist, sie um diese kostbare Lebenszeit zu bringen.

Diese Meinung ist in letzter Zeit pädagogisches Gemeingut geworden. Niemand darf mehr wagen, einem Kinde die Jugend zu verderben, um es für spätere Zeiten, die es vielleicht nicht einmal erlebt, brauchbar zu machen. Die Eltern sind mit dieser Wendung der Dinge sehr zufrieden, denn sie wollen ja nie etwas anderes, als ihr Kind glücklich machen.

Wie aber macht man sein Kind glücklich? Wir können ihm keine unverrückbaren äußeren Verhältnisse verschaffen; Geld können wir ihm nicht sicherstellen: Der nächste törichte Krieg kann es entwerthen. Wir können es nicht in ein harmonisch geordnetes und gerechtes Staatswesen hineingebären, weil es derzeit ein solches überhaupt nicht gibt. Wir können unser Kind nur schwer vor falscher Berufswahl bewahren und noch seltener von schädlicher Gattenwahl abhalten. Wir können ihm nicht jeden Ehrgeiz stillen und es nicht vor unglücklicher Liebe schützen. Wir wissen ihm kein sicheres Mittel gegen Tuberkulose und Krebs. Wir können ihm keinen Weltfrieden versprechen. Wir können ihm nicht verbürgen, daß es vor Hungersnot und Seuchen bewahrt bleibt. Von den tausend feineren Gründen zu menschlichen Leiden sei hier geschwiegen.

Was können wir also tun, damit unser Kind doch sein Glück macht? Schon in diesem Wort ist die Antwort beschlossen. Die tiefstehende deutsche Sprache sagt, man müsse «sein Glück machen». Also, es ist nicht fertig zu kaufen, es muß persönlich angefertigt werden. Um das zu können, muß man aber wer sein. Natürlich wäre man am liebsten die Persönlichkeit, die an sich «höchstes Glück der Erdenkinder» ist. Aber die ist selten. Doch auch dem Durchschnittsmenschen sind Glücksmöglichkeiten gegeben, nur muß er sie sich selber schaffen. Dazu braucht er Hilfe. Die Eltern, die ihm das Leben geschenkt haben, sind verpflichtet, es ihm zum zweitenmal zu schenken, indem sie ihn lehren, es zu leben.

Sie können für das Glück ihres Kindes das Fundament bauen. Schon durch die Gesundheit, die sie ihm mitgeben. In dieser Sache sind wir gegenwärtig auf guten Wegen. Die alte Vorstellung, man müsse rotes Fleisch essen und roten Wein trinken, um rotes Blut zu bekommen, ist verschwunden. Das Kind ist reich geworden, seit man ihm die Sonne, das Wasser und den Schnee geschenkt hat, seit man seinen Gliedern Freiheit läßt. Was aber gar die Ernährung anbelangt, so bringt uns jeder Tag neue Erkenntnisse. In solchen Dingen ist es eine Lust, jetzt zu leben. Trotz aller herrschenden Not und Großstadthast werden künftige Generationen über bessere Körper und Nerven verfügen als irgend ein Zeitalter bisher. Was gesund ist, weiß jetzt jeder, Übung und Luftzutritt und Wasser werden mit der Zeit zu einer Vollkommenheit des menschlichen Körpers führen, die vielleicht das Ideal, das uns die Griechen überliefert haben, in Schatten stellen wird.

Jedenfalls gibt es kaum mehr Eltern, die ihrem Kinde gestatten, mit vorstehenden Zähnen, einer Hasenscharte, mit Schielaugen, mit abstehenden Ohren, mit krummen Rücken, mit mißfarbigen Haaren oder gar mit einem Sprachfehler aufzuwachsen. Wer das noch tut, hat sein Kind um das größte Glück betrogen: um das Glück, sich selbst zu gefallen. Der Trost, jeder Mensch gefiele sich ohnehin selbst, verfängt nicht mehr. Mit fortschreitender Erkenntnis wächst die Zahl der Menschen, die sich nicht gefallen. «Das kann doch nicht mein Ernst sein?» sagte letzthin meine Freundin Emmy, als sie sich im Spiegel

sah. Die Schönheit, seit Jahrhunderten ein Aschenbrödel, galt bis vor kurzem als verdächtig, als machte sie eitel, selbstüchtig und oberflächlich. Heute weiß man, dank der Forschung, dank den Dichtern und eigener Einsicht, daß nur jener Mensch, aus dem das Leben alle Schönheit herausgeholt hat, mit sich selbst im Einklang ist, gut, nachsichtig, neidlos und begeisterungsfähig sein kann. Allerdings gehört dazu nicht nur, daß man gut aussieht, sondern auch, daß man sich von der Umwelt bestätigt fühlt. Auch darin wurde früher gesündigt. Nie hörte ein Kind ein aufmunterndes Wort über seine äußere Erscheinung. Noch im Grabe werde ich das Wort hören: «Wenn du nur brav bist.» Jetzt weiß man, daß aller Narzißmus, alle Koketterie, alle Skalpsammelei der Frauen, aller Donjuanismus der Männer daher rührt, daß die Menschen in der Jugend entweder gar nicht oder auf eine falsche Art gelobt wurden.

Wer in seiner Jugend erfahren hat, über welche Vorzüge er wirklich verfügt, wird Lebensmut haben und nicht unter Menschenfurcht leiden. Man betritt mit ganz anderer Sicherheit einen Raum, wenn man ein für allemal weiß: Ich bin kein unangenehmer Anblick. Wer sich in Besitz einer angenehmen Sprechstimme weiß, der wird es wagen, seine eigene Meinung zu haben und zu äußern.

Natürlich muß dazu auch sein Geist turnen gelernt haben wie sein Körper. Eltern, die ihrem Kinde von Geburt an helfen, die Welt zu entdecken, die jede Frage nach bestem Wissen beantworten; Lehrer, die jede selbständige Regung unterstützen, die freie Meinungsäußerung verlangen, Abhängigkeit vom Lehrbuch nicht dulden, die nicht gestatten, daß man auf ihre Worte schwört, sind Glückbringer ersten Ranges. Denn geistige Selbständigkeit führt zur Beschäftigung mit den geistigen Erzeugnissen der Großen, und so ist eine der tiefsten und reinsten Glücksquellen eröffnet.

Ein noch wichtigeres Mittel zum Glück ist die Gemütsbildung. Sie ist es auch, die einer größeren Menge zugute kommt. Denn der Mensch ist bis auf wenige Wesen, die gemütsverückt zur Welt kommen, allem Guten in hohem Grade zugänglich. Das Kind kommt menschenfreundlich zur Welt. Es gehört schon eine lange und sorgfältige Erziehung durch Schule und Haus dazu, um es so böse, unfreundlich und streitsüchtig zu machen, wie es die Menschen gegenwärtig sind. Das Kind kommt ohne Mißtrauen zur Welt. Wenn man es lehrte, an Mensch und Tier das Gute zu genießen, das Böse zu übersehen, wenn man ihm gestattete, in eine warme und wirkliche Beziehung zu allen Lebewesen zu treten, so wäre sein Glück gemacht. Hedwig Heyl sagte bei der Feier ihres achtzigsten Geburtstages, von den Mitteln, die ihr zu einem so langen, fruchtbaren und glücklichen Leben verholfen hätten, wolle sie uns das Beste verraten: «Ich habe mir nie meine Freude am Menschen nehmen lassen.»

Eine weitere Vorbedingung für künftiges Glück ist Gemütsruhe. Es versteht sich von selbst, daß in einem Hause, in dem Kinder leben, weder Streit, noch Unrast herrschen darf. Leute, die Katastrophepolitiker sind, deren Wesen zum Kurzschluß neigt, für die Materialschaden eine Bedeutung hat, die sich nicht beherrschen können, dürfen mit Kindern nichts zu tun haben.

Um die Gemütsruhe des Kindes zu befestigen, ist es auch notwendig, daß es das Recht habe, mit seiner Umwelt vollkommen aufrichtig zu sein. Es darf sich seiner Fehler nicht schämen. Es muß wissen, daß es ein Mensch ist; und daß es heiliges Menschenrecht ist, Fehler zu haben. Wir sind als Kinder gelehrt worden, daß man vollkommen zu sein hat. Infolgedessen hatten wir immer ein schlechtes Gewissen. Aber vollkommen sind wir deshalb doch nicht geworden.

Um dauernde Seelenruhe zu gewinnen, muß das Kind gelehrt werden, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft richtig zu hantieren. Unangenehme Erinnerungen an die Vergangenheit dürfen nie aus der Versenkung hervorgeholt werden; angenehme müssen wunderbar frisch gehalten werden. Das Kind muß lernen, die Gegenwart mit allen Sinnen zu genießen, sonst geht es ihm wie jenem Kinde, dessen Eltern einen wunderbaren Christbaum aufgeschmückt hatten und um, zitternd vor Erwartung, die Freude ihres Kindes zu sehen, fragten: «Gefällt es dir?» «Ich kann es gar nicht sagen, wie ich mich auf Ostern freue.» Wenn Kinder sich zu Weihnachten auf Ostern freuen, so stimmt etwas nicht.

Eine der wirksamsten Glücksmöglichkeiten ist dem Kinde leicht zu erschließen, wenn man es in eine anständige Beziehung zur Arbeit bringt. Kinder wollen ja, wie schon ihr Spieltrieb zeigt, nichts als arbeiten. Jedenfalls ist die Vorstellung, Arbeit sei die Strafe für die Erbsünde, keinem Menschen angeboren. Arbeit ist ein Glück und eine Ehre. Das kann man am besten sehen, wenn man Arbeitslose kennt. Arbeiten muß man nicht: Arbeiten darf man. Essen muß man auch, wenn man nicht arbeitet, aber wie schmeckt das Essen nach der Arbeit! Und wie die Ruhe! Kant sagt: «Der größte Sinnen-genuß, der gar keine Einmischung von Ekel bei sich führt, ist Ruhe nach der Arbeit.»

Das Glück der Arbeit ist um so viel wichtiger für den Menschen, als das Glück, das ihm das Vergnügen bereitet, wie der Alltag schöner ist als der Sonntag. Immerhin haben Eltern auch dem Vergnügen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier ist der Geschmack des Kindes maßgebend. Ob man arbeiten soll, darüber gibt es keine Debatte, aber ob man sich vergnügen muß, auch wenn man nicht will, das ist noch sehr die Frage. Die immer wiederkehrende Äußerung von Erwachsenen: «Ein Kind hat lustig zu sein», ist geeignet, ganze Generationen dem Trübsinn verfallen zu lassen. Natürlich muß man versuchen, den Kindern an allerlei Dingen Freude beizubringen: Am Alleinsein, an der Geselligkeit, an der Natur, am Buch, am Sport, am Handwerk, am Briefschreiben, an Hausmusik, an Tanz, am Spiel; aber da muß man sie wählen lassen, was sie freut. Jedenfalls wird es ihnen dann besser gehen als mir, die ich als kleines Mädchen gezwungen war, eine affige, geputzte Kindergesellschaft aufzusuchen, um dort Schokolade mit Schlagsahne (ich verabscheute beides) zu mir zu nehmen. Ich nahm Rache an der Welt, indem ich die Schlagsahne in der Tasche meines einzigen Sonntagskleides verschwinden ließ. Ich habe einen Freund, der sich von der bürgerlichen Gesellschaft deshalb endgültig abgewendet hat, weil er als Kind genötigt war, jeden Sonntag in der Hauptallee des Praters mit seinen Eltern in einem Zweispänner auf- und abzufahren.

Das Allerwichtigste für künftiges Glück bleibt aber die Lebenslust, in der man aufgewachsen ist: die muß mit Heiterkeit gesättigt sein. Wie Eltern ihren Kindern Brot schuldig sind, so sind sie ihnen Lachen schuldig. Wer einmal seine Lebensbejahung so weit getrieben hat, sein Dasein im Kinde fortzusetzen, der hat jedes Recht verloren, übelgelaunt, nörglerisch, verstimmt oder gar welt-schmerzlich zu sein. Ist er es doch, so muß er es kunstreich verbergen. Den Giftschrank, worin er seinen Pessimismus eingeschlossen hat, muß er vor seinem Kinde sorgfältig absperren. Vor allen Dingen ist es seine Pflicht, die kleinen Betriebsunfälle des Lebens mit aller ihnen gebührenden Nichtbeachtung zu behandeln. Wer den Unterschied zwischen Preis und Wert nicht versteht, wer Wesentliches vom Unwesentlichen nicht zu unterscheiden vermag, wer den Alltag nicht zu organisieren weiß, der versage sich das Kinderkriegen.

Durch die Geburt sind die Eltern dem Kinde viel schuldig geworden. Vor allen Dingen, ihnen das Leben lebenswert zu machen. Zum Glück erzogene Kinder werden nichts von außen erwarten, denn sie werden wissen, nicht was wir erleben, sondern wie wir es erleben, macht unser Glück aus. Für den einen ist es kein Erlebnis, über den Ozean zu fliegen, kein Erlebnis, Chaplin kennenzulernen («Wie kommt ein Clown auf die englische Gesandtschaft?» fragte letzte Woche ein Herr aus der sogenannten Gesellschaft); dem andern ist es ein Erlebnis, auf einer blumigen Wiese zu liegen und ein Gedicht von Erich Kästner zu lesen. Wer seinem Kinde beigebracht hat, aus dem Alltag alles herauszuholen, was drin ist, wer ihm Gelegenheit gegeben hat, die «Märchen des Lebens», wie Peter Altenberg sie nennt, zu erleben; wer es das Lied hat hören lassen, welches, wie Eichendorff sagt, in allen Dingen schläft, der hat seinem Kinde zum Glück verholfen. Sein Leben wird von tausend Freuden erfüllt sein, und es wird nicht genötigt sein, von Weihnachten auf Ostern zu warten. Freude ist in Blumenkelchen zu riechen, ist in Regenbogen zu sehen, zerfließt als Erdbeere auf unserer Zunge, strömt im Rhythmus eines Tages durch unsere Glieder, steckt in der Lösung einer Schachaufgabe. Vor allem aber ist sie zu finden in der Freude, die wir andern machen.

Aus dieser letzteren Tatsache ist zu schließen, daß der glückliche Mensch von übermorgen nützlicher sein wird als der nützliche Mensch von vorgestern.